

Der Fürst

[*Il principe*, 1513]

17. Kapitel

Über Grausamkeit und Milde; und ob es besser ist, geliebt oder gefürchtet zu werden oder umgekehrt

Ich möchte den vorgenannten Eigenschaften eines Herrschers noch andere hinzufügen, indem ich bemerke, dass jeder Herrscher danach trachten sollte, im Ruf der Milde und nicht in dem der Grausamkeit zu stehen. Doch muss er darauf achten, dass er von der
5 Milde keinen schlechten Gebrauch macht.

Cesare Borgia¹ galt als grausam. Trotzdem hat diese Grausamkeit die Romagna geordnet und gereinigt und ihr wieder Frieden und Ergebenheit (gegenüber dem Herrscher) gebracht. Wenn man alles genau betrachtet, wird man finden, dass er viel barmherziger
10 war als das Volk von Florenz, das, um dem Ruf der Grausamkeit zu entgehen, die Zerstörung von Pistoja² zuließ.

Ein Herrscher darf sich also um den Vorwurf der Grausamkeit nicht kümmern, wenn er dadurch seine Untertanen in Einigkeit und Ergebenheit halten kann. Statuiert er nämlich einige wenige ab-
15 schreckende Beispiele, so ist er barmherziger als diejenigen, die infolge allzu großer Milde Unordnung einreißen lassen, aus der Mord und Plünderung entstehen. Diese treffen gewöhnlich die Allgemeinheit; Exekutionen, die vom Herrscher ausgehen, treffen nur einzelne. Unter allen Herrschern ist es einem neu zur Macht gekommenen
20 unmöglich, den Ruf der Grausamkeit zu vermeiden, da eine neu gegründete Herrschaft voller Gefahren ist.

¹ *Cesare Borgia* (1475-1507): unehelicher Sohn von Rodrigo Borgia, dem späteren Papst Alexander VI (siehe Anm. 7), war Herzog von Valentinois und der Romagna und hielt mehrere andere, auch geistliche Titel. Nach dem Tod Alexanders VI. wurde er nach Spanien verbannt und dort schließlich in einem Hinterhalt getötet.

² *Pistoia*: Frühere Hauptstadt der Toskana, die sich im Mittelalter mit Pisa und Siena verbündete und im 14. Jhd. von Florenz bzw. den Medici un-
terworfen wurde. Machiavellis Aussage ist nicht ganz klar.

Virgil sagt durch den Mund der Dido:

Res dura, et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late fines custode tueri.⁵

25 Doch darf ein Herrscher nicht leichtgläubig und beeinflussbar sein; er darf sich auch nicht vor vermeintlichen Gefahren fürchten. Vielmehr soll er maßvoll, klug und menschenfreundlich handeln, damit ihn allzu großes Vertrauen nicht unvorsichtig und allzu großes Misstrauen nicht unerträglich machen.

30 Daran schließt sich eine Streitfrage: ist es besser, geliebt als gefürchtet zu werden oder umgekehrt? Die Antwort lautet, dass man sowohl das eine als das andere sein sollte. Da es aber schwer ist, beides zu vereinigen, ist es viel sicherer, gefürchtet als geliebt zu sein, wenn man schon auf eines von beiden verzichten muss. Denn
35 von den Menschen kann man im allgemeinen sagen, dass sie undankbar, wankelmütig, verlogen, heuchlerisch, ängstlich und raffgierig sind. Solange du ihnen Vorteile verschaffst, sind sie dir ergeben und bieten dir Blut, Habe, Leben und Söhne an, aber nur, wie ich oben schon sagte, wenn die Not ferne ist. Rückt sie aber näher,
40 so empören sie sieb. Ein Herrscher, der ganz auf ihre Versprechungen baut und sonst keine Vorkehrungen trifft, ist verloren; denn Freundschaften, die man nur mit Geld und nicht durch Großherzigkeit und edle Gesinnung gewinnt, erwirbt man zwar, doch man besitzt sie nicht und kann in Notzeiten nicht auf sie rechnen. Auch haben die Menschen weniger Scheu, gegen einen beliebten Herrscher
45 vorzugehen als gegen einen gefürchteten; denn Liebe wird nur durch das Band der Dankbarkeit erhalten, das die Menschen infolge ihrer Schlechtigkeit bei jeder Gelegenheit aus Eigennutz zerreißen. Furcht dagegen beruht auf der Angst vor Strafe, die den Menschen
50 nie verlässt.

⁵ »Meine schwierige Lage und die Neuheit meines Reiches zwingen mich, solche Maßnahmen zu ergreifen und die ausgedehnten Grenzen zu schützen« (*Aeneis* I).

Trotzdem soll ein Herrscher nur insoweit gefürchtet sein, dass er, falls er schon keine Liebe erwirbt, doch nicht verhasst ist; denn es kann sehr wohl vorkommen, dass man gefürchtet und doch nicht verhasst ist. Einem Herrscher wird dies stets gelingen, wenn er sich nicht an der Habe und den Frauen seiner Mitbürger und Untertanen vergreift. Und wird er auch in die Notwendigkeit versetzt, jemandem das Leben zu nehmen, so mag er es tun, wenn er eine hinreichende Rechtfertigung und einen ersichtlichen Grund hierfür hat. Doch keinesfalls darf er das Eigentum anderer antasten; denn die Menschen vergessen rascher den Tod ihres Vaters als den Verlust ihres väterlichen Erbes. Abgesehen davon fehlt es nie an Gründen, sich fremdes Gut anzueignen. Und wer erst anfängt, von Raub zu leben, findet immer Anlass, sich fremdes Gut anzueignen. Im Gegensatz hierzu sind die Gelegenheiten zum Blutvergießen seltener und häufig fehlen sie ganz.

Befindet sich jedoch der Herrscher im Feld und hat eine Menge Soldaten unter seinem Kommando, dann darf er keinesfalls den Ruf der Grausamkeit scheuen; denn ohne einen solchen Ruf ist noch nie die Geschlossenheit und Schlagkraft eines Heeres aufrechterhalten worden.

Zu den bewunderungswürdigen Leistungen Hannibals⁴ rechnet man es, dass in seinem riesigen Heer, das, aus zahllosen Rassen zusammengewürfelt, im fremden Land kämpfte, nie ein Streit ausbrach, weder unter den Soldaten noch mit dem Befehlshaber, weder in schlechten noch in guten Zeiten. Dies kam von nichts anderem als von seiner unmenschlichen Grausamkeit, die ihn in Verbindung mit seinen zahlreichen außergewöhnlichen Eigenschaften in den Augen seiner Soldaten stets Bewunderung und Furcht verschaffte. Ohne diese Grausamkeit hätten seine anderen hervorragenden Eigenschaften nicht vermocht, eine solche Wirkung zu erzielen. Oberflächliche Schriftsteller bewundern einerseits diese seine Leistung und verdammen andererseits deren wichtigste Ursache.

Dass tatsächlich alle anderen hervorragenden Eigenschaften

⁴ *Hannibal* (ca. 247-183 v. Chr.): überragender karthagischer Feldherr, der dem röm. Reich mehrere schmachvolle Niederlagen zufügte. Spektakulär ist insbesondere sein Zug über die Alpen, auf dem er Elefanten mitführte.

Hannibals nicht ausgereicht hätten, kann man an Scipio⁵ sehen, diesem nicht nur in seiner eigenen Zeit, sondern auch nach weltgeschichtlichem Urteil einzigartigen Mann. Gegen ihn empörten sich seine Truppen in Spanien. Dies hatte keine andere Ursache als seine allzu große Milde, die seinen Soldaten mehr Freiheit gelassen hatte, als sich mit der militärischen Zucht vertrug. Dieser Vorfall wurde im Senat von Fabius Maximus getadelt, der ihn den Verderber des römischen Heeres nannte. Als die Locrer von einem Legaten Scipios misshandelt wurden, nahm er weder Rache für diese noch zog er den Legaten wegen dessen Anmaßung zur Rechenschaft, was alles eine Folge seiner nachgiebigen Natur war. Daher bemerkte einer, der ihn entschuldigen wollte, im Senat, es gäbe viele Menschen, die besser verstünden, selber keinen Fehler zu machen, als die Fehler anderer zu bestrafen. Diese Veranlagung hätte mit der Zeit dem Ruf und Ruhm Scipios schwer geschadet, wenn er den Oberbefehl noch länger in dieser Weise geführt hätte. Doch da er unter der Herrschaft des Senats lebte, zog diese schädliche Eigenschaft keine Folgen nach sich; sie gereichte ihm vielmehr zum Ruhme.

Ich kehre also zum Thema »Liebe und Furcht« zurück und stelle abschließend fest: Da es vom Belieben der Menschen abhängt, ob sie Zuneigung empfinden, und vom Willen des Herrschers, ob sie Furcht empfinden, darf ein kluger Herrscher sich nur auf das verlassen, worüber er zu bestimmen hat, und nicht auf das, worüber andere bestimmen. Nur soll er bemüht sein, dem Hass zu entgehen, wie ich bereits erwähnte.

⁵ *Scipio*: Publius Cornelius Scipio Africanus (ca. 235-183 v. Chr.): bedeutender röm. Feldherr und direkter Gegner Hannibals im zweiten punischen Krieg.

18. Kapitel

Inwieweit Herrscher ihr Wort halten sollen

Jeder sieht ein, wie lobenswert es für einen Herrscher ist, wenn er
 110 sein Wort hält und ehrlich, ohne Verschlagenheit, seinen Weg geht.
 Trotzdem sagt uns die Erfahrung unserer Tage, dass gerade jene
 Herrscher Bedeutendes geleistet haben, die nur wenig von der
 Treue gehalten und es verstanden haben, mit Verschlagenheit die
 Köpfe der Menschen zu verdrehen; und schließlich haben sie über
 115 die die Oberhand gewonnen, die ihr Verhalten auf Ehrlichkeit ge-
 gründet haben.

Ihr müsst euch nämlich darüber im klaren sein, dass es zweierlei
 Arten der Auseinandersetzung gibt: die mit Hilfe des Rechts und die
 mit Gewalt. Die erstere entspricht dem Menschen, die letztere den
 120 Tieren. Da die erstere oft nicht zum Ziele führt, ist es nötig, zur
 zweiten zu greifen. Deshalb muss ein Herrscher gut verstehen, die
 Natur des Tieres und des Menschen anzunehmen. Dies haben die
 Schriftsteller des Altertums den Herrschenden mit versteckten Wor-
 ten empfohlen, indem sie berichten, dass Achill und viele andere
 125 Herrscher der Vorzeit dem Chiron⁶ zur Erziehung übergeben wor-
 den seien, der sie unter seiner Zucht halten sollte. Dass ein Herr-
 scher ein Wesen halb Tier, halb Mensch zum Lehrer erhält, soll
 nichts anderes bedeuten, als dass es ein Herrscher verstehen muss,
 beide Naturen in sich zu vereinigen; denn die eine ohne die andere
 130 ist nicht von Bestand.

Wenn sich also ein Herrscher gut darauf verstehen muss, die Na-
 tur des Tieres anzunehmen, soll er sich den Fuchs und den Löwen
 wählen; denn der Löwe ist wehrlos gegen Schlingen, der Fuchs ist
 wehrlos gegen Wölfe. Man muss also Fuchs sein, um die Schlingen
 135 zu wittern, und Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Wer nur Löwe
 sein will, versteht seine Sache schlecht. Ein kluger Machthaber
 kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn ihm dies zum
 Schaden gereichen würde und wenn die Gründe weggefallen sind,
 die ihn zu seinem Versprechen veranlasst haben. Wären die Men-

⁶ *Chiron*: Kentaur, also Mischwesen von Pferd und Mensch, der in der griech. Mythologie Erzieher von Iason, Achilles, Theseus, Odysseus, Äneas und vieler anderer Heroen war.

140 schen alle gut, so wäre dieser Vorschlag nicht gut; da sie aber
 schlecht sind und das gegebene Wort auch nicht halten würden,
 hast auch du keinen Anlass, es ihnen gegenüber zu halten. Auch hat
 es einem Herrscher noch nie an rechtmäßigen Gründen gefehlt, sei-
 nen Wortbruch zu bemänteln. Man könnte hier zahllose Beispiele
 145 aus unserer Zeit anführen, wie viele Friedensschlüsse, wie viele
 Versprechungen infolge der Treulosigkeit der Herrscher nichtig und
 vergeblich geworden sind. Wer am besten Fuchs zu sein verstand,
 ist am besten gefahren! Doch muss man sich darauf verstehen, die
 Fuchsnatur gut zu verbergen und Meister in der Heuchelei und Ver-
 150 stellung zu sein. Die Menschen sind ja so einfältig und gehorchen so
 leicht den Bedürfnissen des Augenblicks, dass der, der betrügen
 will, immer einen findet, der sich betrügen lässt.

Eines der Beispiele aus der jüngsten Zeit möchte ich nicht ver-
 schweigen: Alexander VI.⁷ tat und sann nichts anderes, als die Men-
 155 schen zu hintergehen, und er fand auch immer Objekte, die sich
 hintergehen ließen. Es gab noch nie einen Menschen, der seine Be-
 teuerungen wirkungsvoller vorgebracht, seine Versprechungen fei-
 erlicher beschworen und weniger gehalten hätte. Trotzdem gelan-
 gen ihm seine Betrügereien stets nach Wunsch; so gut kannte er die
 160 schwache Seite des Menschen.

Ein Herrscher braucht also alle die vorgenannten guten Eigen-
 schaften nicht in Wirklichkeit zu besitzen; doch muss er sich den
 Anschein geben, als ob er sie besäße. Ja, ich wage zu behaupten,
 dass sie schädlich sind, wenn man sie besitzt und stets von ihnen
 165 Gebrauch macht, und dass sie nützlich sind, wenn man sich nur den
 Anschein gibt, sie zu besitzen. So muss ein Herrscher milde, treu,
 menschlich, aufrichtig und fromm scheinen, und er soll es gleichzei-
 tig auch sein; aber er muss auch die Seelenstärke besitzen, im Fall
 der Not alles ins Gegenteil wenden zu können. Man muss Verständ-
 170 nis dafür haben, dass ein Herrscher, und vor allem ein solcher in ei-
 ner neu gegründeten Herrschaft, nicht alles beachten kann,
 wodurch die Menschen in einen guten Ruf kommen, sondern oft ge-

⁷ *Alexander VI.*: eigentlich Rodrigo Borgia (1431-1503, Papst ab 1492): aus Spanien stammender, für seine Lasterhaftigkeit berühmter Renaissancepapst, der die Papstwürde systematisch durch Ämterkauf ergatterte und nach seiner Wahl seinen unehelichen Kindern allerlei Ämter zuschanzte (Nepotismus).

zwungen ist, gegen Treue, Barmherzigkeit, Menschlichkeit und Religion zu verstoßen, eben um die Herrschaft zu behaupten. Darum
 175 muss er die Seelenstärke haben, sich nach den Winden des Glücks und dem Wechsel der Verhältnisse zu richten und, wie ich oben sagte, vom Guten so lange nicht abzugehen, als es möglich ist, aber im Notfall auch verstehen, Böses zu tun.

Ein Herrscher muss also sehr darauf bedacht sein, dass kein
 180 Wort über seine Lippen kommt, das nicht von den oben genannten fünf Eigenschaften zeugt, damit jeder, der ihn sieht oder hört, den Eindruck hat, als sei er die Milde, Treue, Redlichkeit, Menschlichkeit und Gottesfurcht in Person. Besonders notwendig ist es, den Eindruck zu erwecken, dass er gerade die letztere Tugend besäße.
 185 Die Menschen urteilen im allgemeinen mehr nach dem, was sie mit den Augen sehen, als nach dem, was sie mit den Händen greifen; denn jedem wird es einmal zuteil, etwas in Augenschein zu nehmen; aber nur wenige haben Gelegenheit, etwas zu berühren. Jeder sieht, was du scheinst, aber nur wenige fühlen, was du bist. Und diese
 190 Wenigen wagen nicht, sich der Meinung der großen Masse entgegenzustellen, die die Majestät des Staates, der sie schützt, auf ihrer Seite hat. Die Handlungen aller Menschen und besonders die eines Herrschers, der keinen Richter über sich bat, beurteilt man nach dem Enderfolg. Ein Herrscher braucht also nur zu siegen und seine
 195 Herrschaft zu behaupten, so werden die Mittel dazu stets für ehrenvoll angesehen und von jedem gelobt. Denn der Pöbel hält sich immer an den Schein und den Erfolg; und in der Welt gibt es nur Pöbel. Die Wenigen zählen nicht gegen die Masse, wenn diese am Staat einen Rückhalt hat [wörtlich: wenn die Mehrheit eine Stütze
 200 hat]. Ein Fürst unserer Zeit, den man besser nicht nennt, führt nur die Worte »Friede und Treue« im Munde und ist in Wirklichkeit deren größter Feind. Beide hätten ihn des öfteren Ansehen und Herrschaft gekostet, wenn er an ihnen festgehalten hätte.